

UND KONNTEN DAHER AUCH NICHT EINFACH SO AUSWEICHEN.



Doch nicht nur mein Vater segelt, auch meine Mutter liebt es, an Bord zu sein – und so waren die gemeinsamen Familienurlaube auf dem Boot immer ein fester Bestandteil meines Lebens. Wobei wir selten komplett als Familie unterwegs waren, denn wir sind insgesamt vier Brüder, und mit sechs Personen kommt unser Familienboot sehr schnell an seine Grenzen. Mein älterer Bruder ist aber sowieso kein großer Segelfan, und auch Linus, der jüngere Bruder nach mir, verbringt seine Zeit lieber an Land. Nur der Jüngste, Tamino, teilt unsere Freude am Segeln. Vielleicht nicht mit solch einer Versessenheit wie Papa und ich, aber trotzdem ist er sehr gern an Bord. Bei den zahlreichen Diskussionen und stundenlangen Gesprächen, die ich mit meinem Vater übers Segeln führe, hält er sich jedoch meistens raus. Vor allem bei den großen Hochseeregatten besprechen mein Vater und ich leidenschaftlich die einzelnen Taktiken der Teilnehmer und diskutieren, welche Boote am besten sind oder wo es Optimierungspotenzial gibt.

Ich redete früher so oft übers Segeln, dass ich meinen Mitschülern damit irgendwann ziemlich auf die Nerven gegangen bin. Sie bekamen nur eine Pause, wenn mal wieder eine Unterrichtsstunde einem Törn auf dem Wasser weichen musste. Doch da ich stets gute Noten schrieb, drückten die meisten Lehrer wohlwollend beide Augen zu. Vermutlich waren sie froh, dass ich dadurch beschäftigt war und nichts anderes anstellen konnte. Ich zog mich auch oft aus dem Partyleben meiner Freunde raus, da ich viel lieber die Zeit auf dem Wasser verbringen wollte. Meist vertröstete ich sie auf die Wintermonate, wenn das Boot aus dem Wasser oder es zu kalt und zu ungemütlich zum Segeln war. Aber im Sommer verzichtete ich gern auf irgendwelche alkoholschwangeren Nächte, um mit meinem Boot segeln zu gehen.

Konsequenterweise stand in meinem Abibuch auch der Satz: »War mehr auf dem Wasser als im Unterricht.« Aber das störte mich nicht. Solange ich besser war als manch andere, die deutlich mehr Anwesenheitszeiten als ich hatten, konnte es ja gar nicht so schlimm gewesen sein. Und immerhin hat der Abiturschnitt für ein Jurastudium gereicht.

Auch meine Eltern sahen, wie wichtig mir das Segeln war und unterstützten mich, wo sie nur konnten. So waren sie nicht abgeneigt, als ich ihnen 2018, noch halb grün hinter den Ohren, das erste Mal von meiner Idee berichtete, an der Mini-Transat teilnehmen zu

wollen. Andere Eltern hätten vielleicht gesagt: »Du spinnst, mach erst einmal dein Studium, und dann kannst du das machen.« Aber nicht meine. Sie fanden die Idee gut und versprachen mir, mich zu unterstützen. Gleichzeitig machten sie mir klar, dass es viel Arbeit sein würde, um die ich mich selbst kümmern müsste. Doch das war für mich in Ordnung.

Ich hatte von Anfang an keinerlei Zweifel, dass mir dieses große Projekt gelingen würde. Wenn ich mir etwas in den Kopf setze, dann ziehe ich das auch durch. Komme, was wolle.

Zuerst musste ich das Finanzielle klären. Wenn man nicht gerade ein paar Hunderttausend Euro auf der hohen Kante hat, benötigt man für solch ein Rennen Sponsoren. Ich war zu dem Zeitpunkt ein 16-jähriger Schüler, da hält sich die Summe auf dem Konto in Grenzen. Selbst mit noch so vielen Schülerjobs hätte ich mir eine Teilnahme niemals selbst finanzieren können. Ich brauchte also jemanden, der mir hilft. Und so begann die Sponsorensuche.

Um zu wissen, wie viel Geld ich in etwa benötigte, erstellte ich eine Kostenübersicht. Was kostet ein Boot, wie hoch sind die Teilnahmegebühren für die Vorbereitungsregatten, und was brauche ich zum Leben? Da ich plante, in einem umgebauten Bus zu wohnen, war der letzte Teil das geringste Problem. Insgesamt kam ich auf eine Summe von etwa 230.000 €, wobei circa 100.000 € für das Boot anfielen.

Doch warum sollten mir Sponsoren überhaupt Geld geben? Ich war ja ein noch völlig unbekannter junger Segler. Um das zu beantworten, suchte ich ihn mühseliger Kleinstarbeit heraus, wie meine Sponsoren durch mich an Bekanntheit gewinnen konnten. Stundenlang saß ich dafür an meinem Schreibtisch und recherchierte Zahlen und Statistiken von den Rennen, an denen ich teilnehmen wollte. Ich gebe zu, dass das nicht meine liebste Beschäftigung war. Ich ließ mich zu dieser Zeit gern von dem Lärm meiner Brüder ablenken und spielte lieber mit ihnen im Garten eine Runde Fußball oder tobte mit dem Hund eines Freundes. Die liebevollen, aber penetranten Nachfragen meines Vaters, wie weit ich denn schon sei, brachten mich dann aber doch immer wieder zurück an meinen Schreibtisch. Wenn die Motivation einmal ganz am Boden war, dann betrachtete ich die Bilder in meinem Zimmer. An den Wänden hatte ich schöne Fotografien aufgehängt, unter anderem von der MAXIMUM FUN – dem Boot, mit dem ich schon einige Abenteuer erlebt habe. Sie erinnerten mich stets daran, wofür ich das alles machte. Für meinen großen Traum, an der Mini-Transat teilnehmen zu können. Meist ging mir die Arbeit danach wieder leichter von der Hand. Wobei ich nicht abstreiten möchte, dass ich weiterhin jede Ablenkung dankbar annahm. Erst recht, wenn beispielsweise der Duft von Mamas leckerer Lasagne unter meiner Zimmertür durchkroch und ich sie schon den Tisch decken hörte.

Am Ende war es mir gelungen, eine umfangreiche Bewerbungsmappe für die Sponsorensuche zu erstellen. Ich hatte die anfallenden Kosten aufgelistet, wo und wie der Sponsor genannt wurde und was ich als zusätzliche Leistung, wie zum Beispiel Vorträge oder Ähnliches, erbringen konnte.

Dann begann der schwierigere Teil. Ich trat das erste Mal an Firmen heran. Natürlich versuchte ich es erst einmal bei Unternehmen, die eine Verbindung zum Segeln hatten.

Doch schnell merkte ich, dass ich dort maximal Material für das Boot erhielt, aber kein Geld, da in dieser Branche einfach nicht viel vorhanden ist. Ich musste mich also in andere Geschäftsfelder vorwagen. Anfangs schickte ich immer nur eine E-Mail hin, aber da hätte ich genauso gut mit den Fischen in unserem Gartenteich reden können. Das brachte gar nichts. Ich musste mich persönlich vorstellen. Schnell merkte ich jedoch, dass ich dafür einen Türöffner benötigte, schließlich war ich ein noch absolut unbekannter Segler mit mittlerweile gerade einmal 17 Jahren. Verständlich, dass die meisten erst einmal etwas skeptisch reagierten, wenn da ein junger Bursche vor ihnen stand, der mit seinen blonden Locken und dem fröhlichen Grinsen eher in eine Geschichte von Astrid Lindgren passte als zu einer Mini-Transat. Ich musste die ersten Ablehnungen und Rückschläge hinnehmen, aber ich ließ mich davon nicht unterkriegen, schließlich ging es hier um meinen großen Traum. Und zum Glück gab es auch Erfolge: Hatte ich erst einmal jemanden gefunden, der mich dem Vorstand oder Geschäftsführer vorstellte, konnte ich meine Gesprächspartner stets davon überzeugen, dass hinter dem jugendlichen Aussehen ein äußerst seriöser und gut durchdachter Plan steckte. Ich hatte keinerlei Probleme, selbstbewusst mein Anliegen vorzutragen. Im Gegenteil: Es machte mir Spaß, über meine Segelleidenschaft zu sprechen und andere mit meiner Begeisterung anzustecken. Natürlich war ich vor jedem Gespräch ein kleines bisschen aufgeregt. Aber es war eine positive Aufgeregtheit, und ich hatte ein Herzensprojekt, das ich unbedingt umsetzen wollte.

Bereits vor der eigentlichen Vorbereitungsphase der Mini-Transat begann ich, mich zu entwickeln und zu reifen. Ich biss mich durch, kämpfte für meinen Traum und hatte zum Schluss ausreichend Sponsoren, um die Mini-Transat angehen zu können. Ich bin sehr stolz, dass ich SIGN FOR COM als Hauptsponsor und Cocon Beton GmbH, Lippmann German Ropes und fast52 als weitere Sponsoren gewinnen konnte. Mit diesen Partnern an meiner Seite war ich sehr zuversichtlich, das Projekt Mini-Transat erfolgreich zu absolvieren.

Nachdem klar war, dass ich die finanziellen Mittel zusammenbekam, machte ich mich auf die Bootssuche, denn mit dem jetzigen alten Boot konnte ich keine Mini-Transat erfolgreich segeln. Ich schaute erst ein wenig im Internet, doch eine Pogo 3 gab es zu dem Zeitpunkt insgesamt nur drei Mal zu kaufen – und alle drei waren nicht in einem Zustand, den ich mir für mein Boot vorstellte. Dann fand ich in den Niederlanden ein Boot, das ich für halbwegs passend erachtete und hätte es auch fast gekauft. Doch das Schicksal wollte es anders. Um die zweite Etappe der Mini-Transat 2019 live zu verfolgen, flog ich im November 2019 mit meiner Mutter auf die Kanaren. Dort traf ich Morten, einen deutschen Teilnehmer der Regatta, der in der Klasse der Proto-Segler am Ende Drittplatzierter wurde. Ich kam schnell mit ihm ins Gespräch und half ihm ein bisschen bei seinem Boot. Neben seinem lag die Pogo 3 von Hendrik Witzman, dem zweiten der beiden deutschen Teilnehmer in jenem Jahr. Ich berichtete davon, dass auch ich in zwei Jahren an der Mini-Transat teilnehmen wollte und nun auf der Suche nach einem passenden Boot sei. Das wiederum bekam der Präparator von Hendrik mit.

Und wie es der Zufall – oder das Schicksal – so wollte, erzählte er mir, dass Hendrik Witzman sich bei der Mini-Transat so stark verletzt hatte, dass er die Regatta abbrechen

musste und sein Boot verkaufen wollte. Ich bekam leicht schwitzige Hände, und mein Herz schlug zwei Takte schneller. Irgendetwas sagte mir, dass ich gerade eine einmalige Chance vor mir liegen hatte, die ich auf gar keinen Fall verpassen durfte. Wir gingen sofort hinüber auf das Boot, und der Präparator zeigte mir alles. Kurze Zeit später kam auch Hendrik hinzu, und wir unterhielten uns noch ein bisschen, aber eigentlich war mir sehr schnell klar, dass ich dieses Boot unbedingt haben wollte. Hendrik hatte unglaublich viel Zeit und Mühe in die kleine Yacht gesteckt, und nichts war mehr so, wie es mal aus der Serienproduktion kam. Das Boot war perfekt gewichtsoptimiert, was bei so einer Yacht einiges an Fahrtgeschwindigkeit ausmachen kann. Außerdem war nahezu jedes einzelne, noch so kleine Teil von ihm ausgetauscht, verbessert oder verstärkt worden.

»

***VERSTÄNDLICH, DASS DIE
MEISTEN ERST EINMAL
ETWAS SKEPTISCH
REAGIERTEN, WENN DA EIN
JUNGER BURSCHE VOR
IHNEN STAND, DER MIT
SEINEN BLONDEN LOCKEN
UND DEM FRÖHLICHEN
GRINSEN EHER IN EINE
GESCHICHTE VON ASTRID***

LINDGREN PASSTE ALS ZU EINER MINI-TRANSAT.



Natürlich habe ich mich vor dem Kauf auch noch ein bisschen unter den anderen Seglern umgehört, aber alle schwärmten, dass dieses Boot extrem gut ausgestattet sei, sehr gute Segel hätte und sich in einem Topzustand befände. Auch wenn ich mir vorher schon sehr sicher war, war dies die finale Bestätigung. Das würde mein zukünftiges Boot sein.

Schnell flog ich nach Hause, um alles für den Kauf vorzubereiten. Und dann war es so weit: Im Dezember 2019 wurde ich stolzer Besitzer meiner neuen und renntauglichen Pogo 3. Natürlich flog ich für die Übernahme wieder auf die Kanaren, weil ich von dort aus direkt meine Qualifikation starten wollte. Es ging dabei um einen 1.000 Seemeilen umfassenden Nonstop-Segeltörn, den ich allein absolvieren musste. Diesen brauchte ich sowohl um mich für das Azorenrennen im Juli 2020 anmelden zu können als auch für meine Anmeldung bei der Mini-Transat.

Was war das für ein erhabenes Gefühl, endlich mein neues Boot entgegennehmen zu können, mit dem Wissen, dass ich dieses bei der Mini-Transat segeln würde. Als ich es dort im Hafengelände stehen sah, musste ich schmunzeln. Damit es während der langen Zeit an Land nicht zu schmutzig wurde, war es bei der Übergabe komplett in eine Art Frischhaltefolie gewickelt. Und so sah meine neue Pogo 3 eher aus wie ein überdimensionales eingepacktes Stück Kuchen und nicht wie ein Segelboot. Aber es war definitiv das größte Geschenk, das ich je auspacken durfte.

Neben der Freude breitete sich aber auch Nervosität aus. Dieses Schiff würde in den nächsten zwei Jahren mein engster Begleiter sein. Mit ihm würde ich auf großen Meeren segeln, Stürme durchleben und Flauten überstehen. Mein Leben würde in seinem Bootsrumpf liegen. War es der Herausforderung gewachsen? Hatte ich ein Boot gekauft, das dem Vertrauensvorschuss, den ich ihm entgegenbrachte, standhielt?